

Lesen Sie die Kerbe!

Verlag und Bestelladresse:

Verlag und Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-0,
e-Mail: regina.schuller@evangemeindeblatt.de

Bezugspreis:

Jahresabonnement für vier Hefte 22,80 Euro (einschließlich Versandkosten),
Einzelheft: 6 Euro, ISSN 0724-5165

4 2007
November
Dezember
Januar
25. Jahrgang
ISSN 0724-5165

Kerbe

25 Jahre

Forum für Sozialpsychiatrie

**Themenschwerpunkt:
Kultur und Psychiatrie**

Die Psychiatrie ist Teil dieser Gesellschaft und insofern von ihren vielfältigen kulturellen Ausdrucksformen beeinflusst, die sie aufgreift und in ihre therapeutische Arbeit einbezieht. Zugleich ist die Psychiatrie als gesellschaftliches Phänomen selbst Gegenstand von intensiven kulturellen Auseinandersetzungen.

So entsteht eine schillernde Wechselbeziehung zwischen Kultur und Psychiatrie, deren Bandbreite und Bedeutung veranschaulicht und gewürdigt wird.



3 Editorial

4 25 Jahre Kerbe

- „Dann können wir ja auch gleich Du und Genosse sagen.“
Anfänge der Psychiatriereform
Renate Schernus, Seite 4

7 Themenschwerpunkt

- **Kulturarbeit in der Psychiatrie**
Rolf Brüggemann, Seite 7

- **Euthymie als Salutogenese**
Eva Koppenhöfer, Seite 9

- **Sprache und Kreativität**
Nicht die Kreativität braucht eine Erklärung, sondern ihr Verkümmern
Otto Kruse, Seite 11

- **Humor als therapeutische Ressource**
Rolf D. Hirsch, Seite 12

- **Günther Noller (1944–1998)**
Kurzes Portrait eines Künstlers in der Psychiatrie
Rolf Brüggemann, Seite 15

- **Zwei Jahre BPE-Kulturnetzwerk**
Ruth Fricke, Seite 16

- **Kunst aus Anstalten**
Die Sammlung Prinzhorn damals und heute
Thomas Röske, Seite 18

- **Gugging gestern und heute**
Johann Feilacher, Seite 21

- **Potentiale ästhetischen Handelns**
Hartmut Majer, Seite 23

- **Heilsames Singen mit Leib und Seele**
Wolfgang Bossinger, Seite 26

- **Musik als Sprache der Gefühle**
Neurobiologische und musikpsychologische Aspekte
Eckart Altenmüller, Seite 27

- **Tanz – Bewegung der Seele**
Michaela Wormit, Seite 29

- **Zur Sprache kommen**
Schreiben und Publizieren als Form der Selbsthilfe
Fritz Bremer, Seite 32

- **Theater hArt times – Theater mit Psychiatrieerfahrenen**
Theater als künstlerischer Beitrag zur Selbstbildung
Frank Matzke, Seite 34

- **Der gemeine Nutzfilm**
Einige Tipps zum Einsatz im psychiatrischen Alltag
Ilse Eichenbrenner, Seite 36

- **Eine Reise durch die Museen der Psychiatrie in Europa**
Gisela Schmid-Krebs, Seite 37

Bilder von Günther Noller

- **Gesicht**
Seite 15

- **Frohes Fest**
Seite 20

- **Heilige drei Könige**
Seite 25

- **Der Froschkönig**
Seite 31

39 Rezension / Nachrichten

43 Termine

Liebe Leserin,
lieber Leser

Editorial



Kultur und Psychiatrie – was hat das miteinander zu tun? Möglicherweise ist das Ihre erste Assoziation gewesen, als Sie dieses Heft in die Hand genommen haben. Dieses Heft lädt Sie ein zu weiteren Assoziationen zu einer schillernden Wechselbeziehung. Einerseits ist die Psychiatrie Teil dieser Gesellschaft und insofern auch beeinflusst von ihren kulturellen Traditionen und ihrem Reichtum an kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten. Man könnte vermutlich eine Geschichte der Psychiatrie schreiben als eine Geschichte der allmählichen Öffnung für eine Nutzung der Bandbreite der kulturell verfügbaren Ausdrucksformen, seien es die bildenden Künste, seien es Sprache und Theater, seien es Musik und Tanz oder seien es schließlich die modernen Medien. Lange hat man sich dafür freilich in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Funktionalisierbarkeit für diagnostische und therapeutische Zwecke interessiert: das „Krankhafte“ im künstlerischen Ausdruck aufzuzeigen bzw. an seinem künstlerischen Ausdruck das „Krankhafte“ an seinem Urheber, seiner Urheberin zu belegen; dann auch die Palette kultureller Aktivitäten zu nutzen, einen Zugang zu Patientinnen und Patienten zu finden, sie zu „aktivieren“ und womöglich weiterführend Einfluss zu nehmen auf darin sich ausdrückendes Welterleben und Sinnsuchen. Aus manchen dieser Anknüpfungen sind regelrechte Therapieverfahren geworden, von der Musiktherapie bis zur Bibliotherapie. Mehr und mehr ist in diesem Prozess dann deutlich geworden, dass die kulturellen Ausdrucksformen einen Eigenwert und eine Eigendynamik haben, die weit über eine mögliche Funktion in einem therapeutischen Prozess hinausreichen. Andererseits sind seelisches Leiden und die Psychiatrie als gesellschaftliches Phänomen und Institution auch Gegenstände intensiver und leidenschaftlicher kultureller Auseinandersetzung,

als Themen von Literatur und Theater, von bildender Kunst, von Musik und Film, sogar als Ausstellungsgegenstand von Museen. Ein Riesenthema also. Dieses Heft der Kerbe liefert dazu Assoziationen, etwas mehr aus der erstgenannten, teils auch aus der zweiten Perspektive. Die Absicht war nicht eine systematische oder historische Aufarbeitung – immerhin gibt es dazu das eine oder andere Schlaglicht. Die Absicht ist es vor allem die Bandbreite und Bedeutung der kulturellen Dimension zu veranschaulichen, ihre Bedeutung zu würdigen und zu ihrer Nutzung einzuladen. Es fügt sich passend, dass der ganz unabhängig von diesem Themenschwerpunkt erbetene Beitrag von Renate Schernus, mit dem wir die Artikelserie zum Jubiläumsjahr abschließen, auch ausgeht von einem „Kulturprozess“, nämlich einer Patientenzeitung. In diesem Sinne gehört auch dieser Beitrag zum Themenschwerpunkt und veranschaulicht seine Bedeutung. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Rolf Brüggemann
Prof. Dr. Jürgen Armbruster
Georg Schulte-Kemna

P.S. Unser ganz besonderer Dank gilt Rolf Brüggemann, der als kultursensibler Gastredakteur mit seiner Erfahrung als klinischer Psychologe, Leiter eines Psychiatriemuseums und Chefredakteur der „Seelenpresse“ ganz wesentlich die Konzeption dieses Schwerpunktheftes geprägt hat!

Im Internet gibt es vielfältige Angebote zum Themenspektrum von Kultur und Psychiatrie. Dazu finden Sie eine Link-Liste im Internet unter:
http://www.kerbe.info/content/artikel_25_27.html.

„Dann können wir ja auch gleich Du und Genosse sagen.“

Anfänge der Psychiatriereform in Bethel

Von Renate Schernus

Dem Auftrag, etwas zum Aufbruch aus der diakonischen Anstaltspsychiatrie zu schreiben, werde ich im Folgenden exemplarisch nachkommen durch Schilderung mir wichtig erscheinender Aspekte der Psychiatriereform in Bethel.

1971 bekam ich die Chance bei einer gerade neu entstehenden Patientenzeitung mitzuarbeiten. Die Keimzelle dieser Zeitung lag in einer der psychiatrischen Kliniken Bethels. Der Name der Zeitung war Programm: „Der Drücker“ - so bezeichnete man die klobigen Drei- oder auch Vierkantschreiber, mit denen sich geschlossene Stationen auf- oder zuschließen ließen. Gleich in der ersten Nummer wurde deutlich, dass der kritische Impuls des Blattes sich keineswegs nur gegen geschlossene Räumlichkeiten richtete, sondern die Anstalt als System ins Visier nahm: „Die Mauer, die die Anstalt umgibt, ist viel ... schwerer zu durchdringen als die Hindernisse, die eine geschlossene Abteilung bietet: hier öffnen sich die Patienten mit schöner Regelmäßigkeit die Türen mit Löffeln oder Zahnbürsten. Welchen Drücker gibt es für den Weg nach draußen oder wenigstens welche Zahnbürste?“ Dass Patienten diese wildwüchsige Zeitung als Forum für eine unzensurierte Selbstartikulation nutzen, wirkte auf viele mit der Bethel-Tradition identifizierte Mitarbeiter schockierend. Denn was da zu lesen war, ging keineswegs immer konform mit dem Klischee des dankbaren Patienten, der in Bethel seine Heimat gefunden hat. War das nicht bereits Subversion?

Mir wird beim erneuten Lesen der mir verfügbaren *Drücker*-Nummern deutlich, dass diese Dokumente es auf faszinierende Weise ermöglichen, sich ein lebendiges Bild von der damaligen Lebens-

situation psychisch kranker Menschen in Bethel zu machen und ich entdecke, dass die Rolle, die die so genannten Betheler Langzeitpatienten seinerzeit für das Einfordern von Reformen und die späteren Veränderungen spielten, bisher kaum gesehen und gewürdigt worden ist.

Hier einige Brennpunkte ihrer Kritik:

Herr H.: „Das traditionelle Bethel brüstet sich zuweilen damit, den Patientinnen und Patienten eine neue Heimat zu geben. Essen, Unterkunft und eine Arbeit innerhalb des Hauses oder innerhalb Bethels. Das wird als Maximum angesehen. Aber fragen Sie einmal die Patienten! Es geht doch den meisten um eine frühere oder spätere Entlassung, und die ist ohne Rehabilitation nicht möglich. ... Resignation und Stagnation zeigen sich nur allzu deutlich.“

Herr L.: „Wie gut hast du es in Bethel! Ruhe und Geborgenheit usw. - Na denn: fange ich am Abend an, wo ja eigentlich die Ruhe besonders anfangen sollte!“ ... Er beschreibt im Folgenden Stunde für Stunde die ständigen nächtlichen Ruhestörungen, die in einem großen Schlafsaal nicht ausbleiben: „... so laut wie eben möglich wird die Klosettür geöffnet, bleibt offen und somit hört man die Geräusche, die es gibt, wenn ein Mensch sein Bedürfnis erledigt. Nachdem das rauschende Wasser anzeigt, dass das erledigt ist, wird mit lautem Knall die Tür geschlossen und tapp, klapp, tapp geht's zum Spülstein. Wieder läuft Wasser und stundenlang wird gewaschen und geklappert ... Man schläft ein, um von einem lauten Knacks wieder zu erwachen. Das Licht brennt wieder und es hält wieder jemand eine Sitzung. ...“

Herr D.: „Was würde geschehen, wenn die aktive, bisher von den Patienten geleistete Arbeit vom Personal mit übernommen werden müsste? Könnte nicht eben dadurch der ganze Anstaltsbetrieb zum Erliegen kommen?“ Er beklagt die zu geringe Bezahlung und das Fehlen von Unfall- und Sozialversicherung. „Kann ein Patient nach mehrmonatiger oder mehrjähriger Arbeit in Bethel mit dem in diesem Zeitraum verdienten oder ersparten Geld draußen auch wirklich nur einen Monat leben?“

Herr K.: „Meine Braut ... ist ebenfalls Patientin, muss aber nach Einbruch der Dunkelheit abends im Hause sein, und das schon ziemlich früh, was soll dieser Unsinn? ... es liegt nicht daran, um wieviel Uhr man die Leute einsperrt, sondern an der Vernunft jedes Einzelnen. Was man hierbei erreichen kann ist eines, nämlich, dass sich irgendwelche Personen aus den Frauenhäusern selbständig machen, na und das wünscht man ja wohl in den Kreisen der Pflegerinnen nicht, oder?“. Zum gleichen Thema Frau V.: „Warum werden uns Frauen nicht auch mehr Freiheiten gelassen? Wir haben noch niemanden gebissen, sollen wir hier denn ein Klosterleben führen? Sorgt bitte dafür, dass es auch für uns einmal anders wird, wir wollen nicht immer bloß zusehen, wie die Männer sich freuen....“

In der Nummer 7 des *Drücker* finden sich Notizen zum Abschlussplenum der 5. Sozialpsychiatrischen Tagung des Mannheimer Kreises¹ in Bethel am 1.5.1972. Es war die erste Tagung, die gemeinsam mit Patienten durchgeführt wurde. Von ihnen kamen die meisten Redebeiträge. Auch gekürzt geben die Gesprächsnotizen meines Erachtens noch etwas von



Renate Schernus
Diplom-Psychologin,
Jg. 1942, langjährige
Tätigkeit in Bethel,
heute freiberuflich als
Psychotherapeutin und
Autorin tätig.
<http://renate-schernus.kulturserver-nrw.de>